

Gisela Dachs

Deutsch-israelische Beziehungen – eine Zwischenbilanz

Die deutsch-israelischen Beziehungen haben einen weiten Weg hinter sich. Wer am Tag der Deutschen Einheit zum Empfang des deutschen Botschafters in dessen israelische Residenz in Herzlyia kommt, der findet kaum Platz in dem riesigen überfüllten Garten. Vielen israelischen Führungskräften gilt Deutschland heute politisch und wirtschaftlich, wissenschaftlich und technologisch als zweitwichtigster Partner nach den USA. Es gibt mittlerweile über hundert Städte- und Kreispartnerschaften, einen regen Jugendaustausch und Reisebetrieb, sowie sehr enge kulturelle und zivilgesellschaftliche Verbindungen.

Niemand in Israel hätte diese Entwicklung nach der Staatsgründung 1948 für möglich gehalten, als beschlossen wurde, jedem Deutschen die Einreise und jedem Israeli die Reise nach Deutschland zu verbieten. Bis 1956 stand in jedem israelischen Pass der Vermerk: für alle Länder der Welt „mit Ausnahme Deutschlands“. Mit dem Volk, das für den Holocaust verantwortlich war, wollte man nie wieder etwas zu tun haben.

Doch nationale israelische Interessen, eine deutsche Moral- und Realpolitik vor dem Hintergrund weltpolitischer Entwicklungen sowie eine ganze Reihe von bilateralen Verträgen führten schließlich doch zur Annäherung. Die sechzigjährige Geschichte des besonderen deutsch-israelischen Verhältnisses spiegelt dabei aber auch die jeweiligen Veränderungen innerhalb der beiden Gesellschaften wider, ganz gleich, ob es um den Umgang mit der Vergangenheit geht, um die Rolle des Holocaust im nationalen Selbstverständnis, die sich wandelnde eigene Identität oder den Einfluss des europäischen Einigungsprozesses.¹

¹ Siehe zu diesem Thema Markus A. Weingardt: *Deutsch-israelische Beziehungen. Zur Genese bilateraler Verträge 1949–1996*. Konstanz 1997, sowie die ausführlichen offiziellen und inoffiziellen Dokumente der jeweiligen Auswärtigen Ämter in der Quellensammlung von Yeshayahu A. Jelinek: *Zwischen Moral- und Realpolitik*. Gerlingen 1997; Niels Hansen: *Aus dem Schatten der Katastrophe*. Düsseldorf 2002.



1 Bundeskanzler Konrad Adenauer (r.) im Gespräch mit Premierminister David Ben Gurion, im Waldorf-Astoria Hotel New York am 14. März 1960

Den Grundstein für die bilateralen Beziehungen bildete das im September 1952 in Luxemburg von dem israelischen Ministerpräsidenten David Ben Gurion und dem deutschen Kanzler Konrad Adenauer unterzeichnete ‚Wiedergutmachungsabkommen‘.

Beide Regierungschefs setzten sich damit gegen massive Widerstände im Kabinett, im Parlament und bei der Bevölkerung durch. Die Deutschen, die noch nichts vom bevorstehenden Wirtschaftswunder ahnten, sahen ihr Land in Trümmern liegen und wollten alles andere als an ihre Verbrechen erinnert werden – die Israelis wollten kein Geld als Entschädigung für den sechsmillionenfachen Mord an ihren Verwandten annehmen, auch nicht für ihre physischen oder seelischen Wunden. Hinzu kam das irreführende deutsche Wort ‚Wiedergutmachung‘ – als ob die Ermordeten wieder zum Leben erweckt werden könnten.

Formal handelte es sich um eine „globale Aufwandsentschädigung“ für die Integrationskosten all jener „entwurzelter und enteigneter jüdischer Flüchtlinge“ aus Deutschland und jenen Gebieten, die sich vormals unter deutscher Herrschaft befunden hatten.

Insgesamt leistete die Bundesrepublik von 1952 bis 1965 ‚Wiedergutmachung‘ in Höhe von 3,4 Milliarden Mark. Sie wurde vor allem in Sachwerten ausbezahlt, was den Weg für spätere Handelsbeziehungen bahnte, von denen die deutsche Wirtschaft heute noch profitiert. Ohne diese eigennützige Unterstützung aber wäre der junge Staat Israel vermutlich nicht so schnell auf die Beine gekommen. Das hatte vor allem David Ben Gurion pragmatisch im Blick, als er sich mit Konrad Ade-

nauer einigte. Der erste israelische Ministerpräsident konnte sich auch damals schon vorstellen, dass Deutschland irgendwann in der Zukunft wieder wichtig werden könnte.

Adenauer wiederum verfolgte mit dem ‚Wiedergutmachungsabkommen‘ nicht nur eine reine Moralpolitik. Ihm war klar, dass der Weg zurück in die Weltgemeinschaft über die Aussöhnung mit den Juden führte. Seine Beziehungen zu Ben Gurion stellten somit eine Art Gütesiegel für ein neues Deutschland dar. Adenauer glaubte aber auch an den Einfluss der Juden auf der Welt, als er die Verbindung zu Israel suchte.

Da die ‚Wiedergutmachung‘ vor allem in materiellen Werten eintraf, bahnten sich – trotz aller israelischen Widerstände – auch zwischen den Bevölkerungen die ersten Nachkriegsbeziehungen an. Die Israelis trafen notgedrungen mit den angereisten deutschen Fachleuten zusammen, die sie mit Autoteilen, Lokomotiven und Schiffen vertraut machen sollten. Auch gab es unter den Jeckes, jenen aus Deutschland stammenden Juden, die sprachlich und kulturell ihrer einstigen Heimat verbunden geblieben waren, so manche, die sich bereitwillig auf einen Dialog mit diesen Besuchern einließen: Sie gelten als die eigentlichen Brückenbauer der deutsch-israelischen Beziehungen. Es waren auch ehemalige deutsche und österreichische Staatsbürger, die nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen 1965 als erste israelische Botschafter nach Bonn gingen. (Das Amt des Botschafters in Deutschland ist bis heute der einzige Posten, den ein israelischer Diplomat ablehnen darf).

In Deutschland übte man sich nach 1945 in der Kunst des Verdrängens. Die Nazivergangenheit wurde aus dem öffentlichen Diskurs entweder ganz ausgespart, geleugnet oder geschönt. Auch im Familienkreis galt das Thema als tabu. Eines der Hauptmotive der deutschen Studentenrevolte von 1968 war es gewesen, die Wahrheit über die Generation der Väter ans Tageslicht zu bringen, die sich am liebsten selbst nur als Opfer dargestellt hätten. Zehn Jahre später führte dann die amerikanische Fernsehserie *Holocaust* zu hohen Einschaltquoten und einer breiten Debatte über die Vergangenheit, die allmählich ihren Weg in den Schulunterricht, die Medien und die Politik fand. Seine Scham für den Massenmord an den Juden tut heute jeder deutsche Politiker kund, der die israelische Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem besucht. Die Verantwortung für die Schoa ist „Teil der deutschen Identität“ – wie es Bundespräsident Horst Köhler anlässlich der seit vierzig Jahren bestehenden diplomatischen Beziehun-

gen während seines Israels-Besuch formulierte² – und „Staatsräson deutscher Politik“ geworden.³

Was Deutsche und Israelis nach dem Krieg – wenn auch aus entgegengesetzter Perspektive – gemeinsam hatten, war ein kollektives und privates Schweigen hinsichtlich der Vergangenheit. Das israelische Establishment hatte in den ersten Jahrzehnten nach der Staatsgründung kein Ohr für Verfolgungsgeschichten. Man wollte kein Opfer mehr sein und alle Kräfte nutzen, um eine neue Identität aufzubauen und in die Zukunft zu blicken. Erst mit dem Eichmann-Prozess, der 1961 begann und die Zeugenaussagen via Rundfunk in alle Wohnungen hineinrug, begann in Israel eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust.

Den Überlebenden war es ohnehin lange schwer gefallen, über diese Zeit zu reden. Erst im Alter verspüren manche den Drang, ihre Erlebnisse doch noch der Nachwelt zu vermitteln. Was sie mit ihren Kindern nicht taten, holen sie mit den Enkeln nach. Das Interesse der israelischen Jugendlichen ist heute so groß wie nie. Die Lehrpläne fordern zum Nachfragen auf. So müssen sich alle Siebtklässler in einem fast ganzjährigen Projekt mit dem Thema ‚Wurzeln‘ befassen. Fragen wie „Woher kommt meine Familie, wie viele haben den Holocaust überlebt, wo sind deren Mitglieder jetzt?“ gehören zur israelischen Identität. Der Literaturkritiker Efraim Sicher sieht darin ein „Erwachsenwerden der israelischen Gesellschaft“. Diese sei heute, anders als früher, in der Lage, individuellen Identitäten und Erinnerungen breiten Raum zu geben.

Je mehr Zeit verstreicht, desto wichtiger wird die Erinnerung an den Holocaust. So nimmt der alljährliche Holocaust-Gedenktag seit den frühen Neunziger Jahren eine zentrale Stelle im Bewusstsein jüngerer Israelis ein⁴ – und zwar selbst unter jenen jungen israelischen Juden, deren Eltern einst aus arabischen Ländern eingewandert waren. Auch sie identifizieren sich mit der Verfolgungsgeschichte der europäischen Juden.

Das gewachsene Interesse am Holocaust der Jungen geht aber nicht etwa mit einer stärkeren Ablehnung Deutschlands

² http://www.bundespraesident.de/en/Speeches-,11165.622158/Address-by-Horst-Kochler_-Pres.htm

³ Kanzlerin Angela Merkel in einem Grußwort zu Sechzig Jahre Israel in: *Zeitschrift der Deutsch-Israelischen Gesellschaft* Nr. 1 (März 2008), S.3.

⁴ Dan Bar-On: Erinnerung an den Holocaust. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament* Nr. 15 (2005), S. 37–45.

einher. Anders als noch viele Israelis der älteren Generationen kaufen sie ohne zu zögern deutsche Waren, können sich für deutschen Fußball begeistern und hören neuerdings sogar deutsche Musik. ‚Tokio-Hotel‘ und ‚Rammstein‘ gehören zu ihren Lieblingsbands. In der deutsch-israelischen DJ-Szene werden per Internetübertragung gemeinsam Partys gefeiert, abgesehen von den ausgesprochen regen Gastauftritten deutscher DJs in Israel und israelischer in Deutschland.

Jahrelang galt es für das Tel Aviver Goethe-Institut als Herausforderung, gerade die junge Generation für deutsche Themen zu interessieren. Doch die Berührungängste bei gemeinsamen Veranstaltungen verschwinden allmählich. Den Grund sieht Amos Dolev, Programmdirektor des Tel Aviver Goethe-Instituts, mit in der Globalisierung. „Unter anderem hat auch das Kabelfernsehen Israel weltoffener, was eben auch heißt, Deutschland gegenüber offener gemacht.“

Ein weiterer Gradmesser für das Verhältnis zu Deutschland ist der gesunkene Altersdurchschnitt der Israelis, die Deutsch lernen. Lag die Hauptaltersgruppe in den Kursen beim Goethe-Institut 1996 noch zwischen 46 und 55 Jahren, hatte sie sich acht Jahre später auf 23 bis 35 Jahre verjüngt. Nach einer Umfrage des Goethe-Instituts vom Frühjahr 2003 wollten 25 Prozent der Kursteilnehmer Deutsch lernen, um mit Freunden zu reden, 15 Prozent, um Geschäftskontakte zu knüpfen, 24 Prozent, um zu studieren, und 21 Prozent, um in Deutschland zu arbeiten.

Der Jugendaustausch war einst der Wegbereiter für die Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Ländern gewesen. Ihn gab es schon, bevor 1965 erstmals Botschafter ausgetauscht wurden. Konrad Adenauer und David Ben Gurion hatten sich dafür eingesetzt, der deutsche Kanzler hatte das deutsch-französische Jugendwerk als Modell im Auge. Von Deutschland aus zog es auch Jahre lang Jugendliche nach dem Abitur in den Kibbuz. Bis heute melden sich junge Deutsche zu einem Freiwilligendienst bei der Aktion Sühnezeichen, der längst auch als Ersatzdienst für die Wehrpflicht anerkannt wird. Viele Verbindungen, die während dieser Aufenthalte geknüpft werden, halten ein Leben lang.

Zugleich aber ist es heute schwieriger als vor zwanzig Jahren, deutsche Teilnehmer für den organisierten Jugendaustausch zu gewinnen. Der Grund dafür sind veränderte Lebensverhältnisse, denn eine größere Mobilität und Finanzkraft schmälert überhaupt die Attraktivität organisierter Reisen.

Zudem verplanen viele Jugendliche ihre Freizeit zunehmend nach Verwertungsmotiven; ein Sprachkurs in England ist unter diesem Gesichtspunkt attraktiver als ein Israel-Aufenthalt. Hinzu kommt die neue multi-ethnische Zusammensetzung der deutschen Gesellschaft: Jugendliche mit sogenanntem Migrationshintergrund – also aus nichtdeutschen, oft muslimischen Familien – sind am Holocaust und einer Reise nach Israel nur bedingt interessiert.⁵

In Israel wiederum war es noch nie leicht gewesen, Jugendgruppen nach Deutschland zu bringen. Denn wer schon an eine solche Reise ins Ausland denkt, der hat in der Regel zunächst andere Wunschziele vor Augen. Dass die Teilnehmer aber mittlerweile schon – wenn überhaupt – die Urenkel von Holocaust-Überlebenden sind, macht den Umgang mit Deutschland leichter. Ein Aufenthalt in Deutschland bleibt für die Israelis dennoch in erster Linie ein Besuch jenes Landes, von dem der Völkermord an den Juden ausging. Der Generationenwechsel eröffnet allerdings neue Formen der Erinnerung. Waren bis vor wenigen Jahren die Deutschen bei Erinnerungszereemonien in KZs ausgeschlossen, gibt es mittlerweile gemeinsame Veranstaltungen, die Jugendlichen sind ‚Partner in der Erinnerung‘.

Dass viele junge Israelis, die beim Jugendaustausch heute nach Deutschland reisen, aus Familien kommen, die aus der ehemaligen Sowjetunion eingewandert sind, trägt zu einer entspannteren Stimmung bei. „Denn die Russen reagieren anders als die Nachkommen von Holocaustüberlebenden. Sie haben die Geschichte eher aus den Schulbüchern gelernt als aus den persönlichen Erzählungen der Großeltern. Außerdem empfinden sie sich ohnehin als Siegermacht, was den Umgang mit Deutschland erleichtert“, erzählt eine israelische Betreuerin. Und weil der Rabbiner in Leipzig weder Hebräisch noch Englisch, sondern nur Russisch sprechen konnte, kam den ‚russischen Israelis‘ sogar die Rolle von Dolmetschern zu.⁶

Dass Juden aus der ehemaligen Sowjetunion heute lieber nach Deutschland als nach Israel übersiedeln, führt längst

⁵ Siehe hierzu die Studie von Viola B. Georgi, die sich mit dem Einfluss der deutschen Geschichte auf die Identität Jugendlicher mit Migrationshintergrund auseinandergesetzt hat: *Entlehene Erinnerung. Geschichtsbilder junger Migranten in Deutschland*. Hamburg 2003.

⁶ Siehe hierzu auch Eliezer Ben-Raphael: *Building a Diaspora: Russian Jews in Israel, Germany and the USA*. Leiden 2006.

nicht mehr wie noch vor ein paar Jahren zu heftigen Spannungen zwischen den beiden Regierungen. Israel besteht nicht mehr so sehr wie früher darauf, die alleinige Heimat aller Juden zu sein, und hat sich auch zunehmend mit der Tatsache abgefunden, dass Juden bewusst in Deutschland leben wollen.

Mittlerweile gibt es sogar unter Israelis den Trend, sich dort einbürgern zu lassen. Wer kann, lässt sich einen deutschen Pass ausstellen, der den Inhaber zum EU-Bürger macht. In Paragraph 116 Absatz 2 des deutschen Grundgesetzes heißt es: Frühere deutsche Staatsangehörige, denen zwischen 1933 und 1945 die Staatsangehörigkeit aus „politischen, rassischen oder religiösen Gründen entzogen worden ist und ihre Abkömmlinge sind auf Antrag wieder einzubürgern“. Mehr als 100 000 Israelis haben bereits einen deutschen Pass. Der israelische Rechtsanwalt Dan Assan nennt es eine „Versicherungspolice für Krisenzeiten“,⁷ doch wer einen Antrag stellt, tut es in der Regel aus ganz pragmatischen Gründen. Mit einem deutschen Pass erhält man in der gesamten EU automatisch unbefristete Aufenthaltsgenehmigung, Arbeitserlaubnis, soziale Rechte, fast kostenlose Studien und ohne Visum Zugang zu vielen anderen Staaten. Andererseits gibt es keinerlei Pflichten. Weder muss ein Passinhaber Steuern entrichten noch Armeedienst ableisten.

Ungewöhnliche Anziehungskraft übt die altneue Hauptstadt Berlin aus. Tausende Israelis, viele davon Künstler, leben heute in Berlin.⁸ Andere kommen nur zu Besuch, spüren auf Kurztrips dort den Spuren der Geschichte nach, suchen den Bunker von Hitler auf und gehen ins Jüdische Museum. So machen sie dann eben auch Bekanntschaft mit dem Deutschland von heute. Die Stadt befindet sich zwar in Deutschland, ist aber eine europäische Metropole.

Das neue Faszinosum Berlin illustriert ein Fernsehspot der israelischen Fluggesellschaft El Al, der im Juni 2008 ausgestrahlt wurde. Ein offensichtlich homosexueller Israeli sitzt im Bademantel und mit Schoßhund auf dem Sofa und klagt über die Bedrohung durch die Hizbollah im Norden und die Hamas im Süden. „Da habe ich doch einfach Lust, nach Berlin zu fliegen“, sagt er. (Zwischen Tel Aviv und Berlin gibt es gerade auch in homosexuellen Kreisen viele Kontakte). Der Fern-

⁷ Dan Assan, Art. in: Jeditot Aharonot, 11. Juli. 2008.

⁸ Fania Oz-Salzberger: Israelis in Berlin, Frankfurt 2001.



2 Bundeskanzlerin Angela Merkel wird von Ehud Olmert, Premierminister Israels, zu einem Gespräch in dessen Residenz begrüßt (1. April 2007)

sehspot bricht gleich zwei zionistische Tabus, was früher mit Sicherheit zu einem Aufschrei geführt hätte: Er mokiert sich über die Standhaftigkeit der Israelis in ihrer Heimat und schlägt ausgerechnet Deutschland als (wenn auch nur vorübergehenden) Fluchtort vor.

Israel hat sich in den letzten Jahren auch offiziell ganz generell wieder dem Alten Kontinent, aus dem seine Gründungsväter stammten, angenähert. Seit Juni 2000 ist das Land über ein Assoziierungsabkommen enger denn je wirtschaftlich mit Europa verbunden. Infolge des Zypern-Beitritts zur Europäischen Union 2004 liegt es nur noch 250 Kilometer von den Außengrenzen des vereinten Europa entfernt. So skeptisch viele Israelis die europäische Nahostpolitik auch beäugen, die sie immer als traditionell proarabisch wahrgenommen haben, so positiv stehen sie dem Projekt Europa gegenüber, mit Bewegungsfreiheit und ohne Passkontrollen – wovon man im Nahen Osten nur träumen kann.

Aus israelischer Sicht ist das politische Berlin heute ein entscheidender Faktor sowohl innerhalb Europas als auch in den Vereinten Nationen, wenn es darum geht, den Iran davon abzuhalten, Atomwaffen zu produzieren. In einer Rede im Februar 2006 ließ die deutsche Kanzlerin im Hinblick auf den iranischen Präsidenten keinen Zweifel an ihrer Solidarität zu Israel: „Ein Präsident, der Israels Existenzrecht anzweifelt, ein Präsident, der den Holocaust leugnet, kann keinerlei Toleranz aus Deutschland erwarten.“ Während ihres Israel-Besuchs im März 2008 versicherte Angela Merkel den Israelis dann nochmals ihre uneingeschränkte Unterstützung im Kampf gegen einen Iran mit Atomwaffen. Bloß stellte man sich in Deutsch-

land und Israel die berechtigte Frage, wieweit diese deutsche Solidarität im Ernstfall tatsächlich ginge. Nicht nur für den in der Anti-Atomkraft-Bewegung sozialisierten Deutschen sind die israelischen Drohgebärden im Hinblick auf einen Präventivschlag gegen den Iran absolut bedrohlich.

Merkels Besuch zu Israels 60. Geburtstag hat in jedem Fall eine neue Intensität der bilateralen Beziehungen markiert. Deutschland nahm Israel in seinen kleinen Kreis von Alliierten wie Polen, Italien und Frankreich auf, mit denen es enger kooperiert als mit allen anderen Ländern. Bei diesen ersten deutsch-israelischen Regierungskonsultationen wurden bilaterale Vereinbarungen getroffen, um „das einzigartige Verhältnis zwischen Deutschland und Israel durch zukunftsorientierte politische Maßnahmen zu festigen“. Regelmäßige Konsultationen – auch im Bereich internationaler Angelegenheiten – sind beabsichtigt. In einer offiziellen Stellungnahme heißt es: „Beide Seiten betrachten es als positiv, dass die deutsche Präsidentschaft der Europäischen Union dazu beigetragen hat, die Zusammenarbeit zwischen der EU und Israel zu stärken.“⁹

Die Wärme, mit der Angela Merkel in Israel empfangen wurde, sagt einiges aus über den Stand der bilateralen diplomatischen Beziehungen, die noch nie so gut waren. Ihre Person, ihre Biografie, ihr Stil spielten aber dabei auch eine Rolle. Mit Merkel wurde Deutschland erstmals von einer Frau repräsentiert und einer ehemaligen Bürgerin Ostdeutschlands. Ihr Bekenntnis zu Demokratie und Freiheit sei kein Lippenbekenntnis, formulierte der ehemalige Botschafter in Berlin, Shimon Stein. Dass die DDR Israel bis vor dem Mauerfall nicht anerkannte und jede Verantwortung für die Naziverbrechen an die Bundesrepublik abgeschoben hatte, gehört zu den nach wie vor unaufgearbeiteten Kapiteln der deutschen Vergangenheitsbewältigung.

Beide Länder haben politische und gesellschaftliche Prozesse durchlaufen, die eine Annäherung nicht nur möglich, sondern auch dauerhaft gemacht haben. Dass Israel heute in gewisser Weise weniger zionistisch, sondern offener und globaler geworden ist, öffnet es dem heutigen Deutschland gegenüber, das seinerseits weniger deutsch, sondern europäischer und multi-eth-

⁹ <http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/2008/03/Anlagen/>

nischer geworden ist. Für die Zukunft bedeutet das aber nicht unbedingt eine stärkere Bindung an Israel, da viele der ‚neuen‘ Deutschen eine andere Identität und ein anderes Geschichtsbild mit sich bringen. Je globaler sich Deutschland entwickelt, desto schwieriger könnte es werden, die besonderen Beziehungen zu Israel als Verpflichtung aufrechtzuerhalten.

Zugleich liegt in der europäischen Entwicklung auch eine Chance, die Deutschland einbinden würde und zugleich darüber hinausginge. Gunter Hofmann vergleicht das israelische Mosaik aus Identitäten, das an die Stelle der kollektiven Identität Israels getreten ist, mit Europa, das ein ähnliches Patchwork sei, und mit dessen „multiethnischem“, langsam auch multireligiösem Charakter.¹⁰ Er plädiert deshalb für den Beitritt Israels zur EU. Damit greift er ein Thema auf, das in vielen Kreisen zumindest diskutiert wird, aber zum jetzigen Zeitpunkt aus vielen Gründen völlig unrealistisch wäre. Als Zukunftsszenario ist es dennoch bedenkenswert.

BILDNACHWEIS

Abb. 1: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, B 145

Bild-00009354. Foto Benno Wundshammer/14. März 1960.

Abb. 2: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, B 145

Bild-00127534. Foto Sandra Steins/1. April 2007.

¹⁰ Gunter Hofmann: Sie sind wie wir. In: DIE ZEIT, 15. Mai 2008.